

Präsentation Urban Gardening – regional und saisonal

„Urban Gardening“: Die Stadt als Beet

Gruppe 1

Euer Auftrag:

In den Städten boomt die neue Lust am gemeinschaftlichen Anbau von Obst und Gemüse. Immer mehr Menschen tun sich zusammen, um Äcker am Stadtrand zu bestellen oder Beete in Hinterhöfen oder auch auf Dächern anzulegen. Das Konzept dahinter heißt „Urban Gardening“. Dabei geht es nicht allein um das gemeinsame Gartenglück, sondern auch um regionale und saisonale Ernährung sowie den Schutz von Klima und Umwelt.

Im Folgenden findet ihr Ausschnitte aus Medienberichten zum Thema „Urban Gardening“. Lest die Ausschnitte in Ruhe durch. Macht euch Notizen zu folgenden Fragen und sammelt auch eigene Ideen oder noch offene Fragen:

- > Was ist „Urban Gardening“? Und welche Projekte gibt es?
- > Wieso ist es besser für die Umwelt, regional bzw. lokal Gemüse und Obst anzubauen?
- > Welche Vorteile hat eine saisonale Ernährung?
- > Was könnten weitere Projekte im Bereich „Urban Gardening“ sein?
- > Was ist zu beachten, wenn man urbane Flächen zum Gärtnern nutzen möchte?

Urbanes Ackern

Am Kreuzberger Moritzplatz in Berlin entstanden auf einer Brache – bis 1945 stand hier ein Kaufhaus Wertheim – die „Prinzessinnengärten“. In mobilen Kompostbeeten (ehemalige Bäckerkisten) wird temporär Biogemüse angebaut. Mit dem so entstandenen Garten soll die Brachfläche in einen Ort des Pflanzens, der Entspannung und neuen urbanen Lebens verwandelt werden. Für mindestens zwei Jahre wird hier Bio-Gemüse in Hochbeeten gezogen, das heißt unabhängig vom vorgefundenen Boden (von dem man bei Stadtbrachen oft nicht weiß, welche Schadstoffbelastungen er womöglich enthält). Diese Gärten sind potenziell mobil und könnten nach Ende der jeweiligen Nutzung an einen anderen Ort ziehen, an dem Licht, Wasser und Öffentlichkeit zu finden sind – das kann ein Hochhausdach oder ein Parkdeck ebenso gut sein wie eine weitere Brachfläche.

Quelle: Text von Elisabeth Meyer-Renschhausen, FU-Berlin (PDF)

http://www.breigarten.de/anlagen/urbanes_ackern_kriagrber2010.pdf

Schrebergarten 2.0

Gemüseanbau und Fischzucht auf kleinstem Raum in einem biologisch geschlossenen Kreislauf: In einem ausgemusterten Überseecontainer betreibt die Schweizer Firma Urban Farmers „Aquaponic“. Unten werden Fische gezüchtet, obendrauf Gemüse angebaut. Die Nährstoffe aus der Fischfarm düngen die Pflanzen. Dieses Verfahren, das Techniken der Aufzucht von Fischen in Aquakultur und der Kultivierung von Nutzpflanzen in Hydrokultur verbindet, wird Aquaponic genannt.

Auch hier wächst Gemüse – allerdings ohne Erde. Stattdessen werden Fische benötigt. „In dem Becken sind 50 Karpfen und wir hoffen, dass später durch Kot- und Urinausscheidungen viel Pflanzendünger entsteht“, erklärt der Projekt-Betreuer Burcak Sevilgen das Prinzip.

Zu sehen sind die kleinen grauen Karpfen nicht. Sie sind lichtscheu, aber dafür fleißig. Das Gemüse gedeiht dank des Wassers und der darin enthaltenen Fischausscheidungen. Dieses Gemisch wird durch einen Filter nach oben ins Gewächshaus gepumpt. Das nährstoffreiche Wasser durchläuft, so Burcak Sevilgen, die äußeren Rinnen. Wenn es oben ankommt, links und rechts jeweils, fließt das Wasser außen entlang, „einmal herum und unten bei den Wurzeln der Salate zurück“ – und dann an beiden Seiten „wieder runter in das Fischbecken“.

Quelle: 3sat.de

<http://www.3sat.de/page/?source=/kulturzeit/themen/156262/index.html>

Grüner wird's nicht

Landwirtschaft in der Stadt zu betreiben, die Idee ist nicht neu. Schon in den siebziger Jahren entstanden in New York die ersten „community gardens“: kollektive Blumen- und Gemüsebeete als sozialer Kitt gegen den Verfall der Stadtviertel.

Ackern mitten in der Stadt – in den USA gilt das Modell vielen inzwischen sogar als Anfang vom Ende der modernen Agrarwirtschaft. Die ehemalige Autometropole Detroit etwa, von knapp zwei Millionen auf weniger als 900.000 Einwohner geschrumpft, stellt gerade das weltweit größte Stadt-Farm-Projekt auf die Beine.

Ernährungsbewusste Erwachsene lockt auch in Deutschland die Chance zum Selbstanbau in den Garten. Denn Bioware nur zu kaufen, das reicht vielen Menschen nicht mehr. Auch der Kampf gegen den Klimawandel ist ein Aspekt, denn das Transportieren von Lebensmitteln in die Städte macht einen großen Anteil der dort verursachten Kohlendioxid-Emissionen aus.

Quelle: Spiegel.de

<http://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/0,1518,697158,00.html>

„Urban Gardening“: Die Stadt als Beet

Gruppe 2

Euer Auftrag:

In den Städten boomt die neue Lust am gemeinschaftlichen Anbau von Obst und Gemüse. Immer mehr Menschen tun sich zusammen, um Äcker am Stadtrand zu bestellen oder Beete in Hinterhöfen oder auch auf Dächern. Das Konzept dahinter heißt „Urban Gardening“. Dabei geht es nicht allein um das gemeinsame Gartenglück, sondern auch um regionale und saisonale Ernährung sowie den Schutz von Klima und Umwelt.

Im Folgenden findet ihr Ausschnitte aus Medienberichten zum Thema „Urban Gardening“. Lest die Ausschnitte in Ruhe durch. Macht euch Notizen zu folgenden Fragen und sammelt auch eigene Ideen oder noch offene Fragen:

- > Was ist „Urban Gardening“? Und welche Projekte gibt es?
- > Wieso ist es besser für die Umwelt, regional bzw. lokal Gemüse und Obst anzubauen?
- > Welche Vorteile hat eine saisonale Ernährung?
- > Was könnten weitere Projekte im Bereich „Urban Gardening“ sein?
- > Was ist zu beachten, wenn man urbane Flächen zum Gärtnern nutzen möchte?

Gärten für alle!

Seit ein paar Jahren schließen sich immer mehr Menschen in den Städten zusammen und gründen alternative Gärten, in denen sie gemeinsam Gemüse und Obst anbauen. Besonders bekannt wurden in Deutschland im letzten Jahr die Berliner Prinzessinnengärten. Zwei Männer verwandelten eine 6.000 m² große Brachfläche zwischen grauen Häuserblöcken und Autos, mitten in Kreuzberg, in eine grüne Oase: In Hochbeeten, Reissäcken und Tetra Paks wird seitdem an der Prinzessinnenstraße von Frühjahr bis Herbst gegärtnert. Ein Imker hält hier seine Bienen, im garteneigenen Café gibt es Kuchen, Getränke und jeweils ein Mittagsmenü.

Was treibt die neuen Hobbygärtner an? In reicheren Metropolen besteht zum Anbau von Gemüse und Obst meist kein Zwang. Egal, ob Papaya oder Kartoffel – alles ist im Überfluss immer und überall kostengünstig zu erwerben. Die neuen Gärtner mit ihrer Kultur des Selbermachens und Tauschens zeigen damit, dass sie die industrielle, globalisierte Nahrungsmittelproduktion ablehnen. Sie setzen ein Zeichen gegen den Konsum in einer Warenwelt, in der bereits alles komplett vorgefertigt präsentiert wird.

Quelle: bpb.de

<http://www.bpb.de/gesellschaft/kultur/kulturelle-bildung/138978/der-prinzessinnengarten>

Große Freiheit Ackerbau

Entstanden ist das Projekt „Gartendeck“ in Hamburg. Jeder kann mitmachen, zwischen 20 und 30 Leute hegen bereits regelmäßig das junge Gemüse in den 500 Kisten. Sie alle kommen direkt oder aus der unmittelbaren Nähe von St. Pauli, einem Hamburger Stadtteil. Ihnen ist wichtig, was hier passiert: „Durch den Garten verschaffen wir uns auch einen gewissen Handlungsspielraum im Viertel“, sagt Claudia Plöching, Leiterin des Gartendecks.

Beim Urban Gardening werden brachliegende Flächen in Großstädten durch Anwohner in nicht-kommerzielle Gartenflächen verwandelt. Kein neues Phänomen. In Berlin etwa gibt es seit drei Jahren das Projekt „Prinzessinnengarten“, erzählt Kerstin Davies. Die Grafikerin steht in roten Flip-Flops vor den Setzlingskisten und drückt mit einem Holzstock kleine Löcher in die Erde, vier quer, acht längs.

Die Ausstattung im Gartendeck wird jeden Tag besser. Rechen und Schaufeln, Eimer und Gießkannen kommen zum Teil von Schrebergartenaufösungen, wenn etwas dringend gebraucht wird, fährt Plöching zum Baumarkt. Ansonsten dient der Holzstock als Universalwerkzeug.

„Wir folgen einem Prinzip der Nichtparzellierung“, sagt Plöching. Ein Garten als Gemeinschaftsgut. Jedes Bedürfnis könne hier mit einem „ja, mach mal“ beantwortet werden. Was reif ist, wird geerntet: Radieschen, Tomaten, Mais und Kräuter teilen die Helfer unter sich auf. Abschluss des Projekts soll ein Festmahl aus den selbst gezogenen Bioprodukten sein.

Quelle: taz.de

<http://www.taz.de/!75315/>

Andernach wächst und gedeiht

Es ist Erntezeit. Am Schloss in Andernach wächst und gedeiht zurzeit alles: der Mangold, der Kürbis und auch die Zucchini. Langsam wird die Idee der essbaren Stadt Wirklichkeit. Jeder soll die Stadt als seinen Garten sehen, selber ernten, riechen und schmecken. Wenn man am Schloss meist nur grüne Tomaten sieht, dann hat das einen Grund: sobald eine rot ist, wird sie sofort geerntet. Juwelier Thomas Manz, zum Beispiel, verlässt mindestens zweimal in der Woche seinen Laden, um zu ernten. Auswahl hat er genug. Schließlich wachsen in der Stadt 300 verschiedene Tomatensorten.

Die in diesem Sommer gesammelten Samen sollen nächstes Jahr eingepflanzt werden. Ein Experiment. Auch die Rheinpromenade soll schöner werden. Nicht durch Tulpen. Nein, das wäre zu einfach. Vor vier Monaten pflanzten städtische Gärtner neben essbarem Grünkohl, heimische Pflanzen wie Katzenminze, Geranium und Taglilie. So haben auch Insekten etwas davon. Nicht nur ökologisch, auch optisch sollte es mal etwas anderes werden.

Quelle: Planet Wissen

www.planet-wissen.de/gesellschaft/landwirtschaft/landwirtschaft_in_der_stadt/pwiegruenestadt100.html